Hirschenhauer, Rupert (Hrsg.): *Interpretationen zu Wolfgang Borchert* (verfaßt von einem Arbeitskreis), München: R. Oldenbourg Verlag, 1962.
Hönigswald, Richard. *Philosophie und Sprache. Problematik und System*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1970.
Johns, Tim (1986): *MicroConcord: A language learner's research tool*. In: *System* 14.
Kohn, János (1994): *Konkordanzen als Hilfsmittel eines integrativen Studiums von Sprache und Literatur (in der DaF-Lehreausbildung)*. In: Kohn, J./Wolff, D (eds): *Neue Wege im Fremdsprachenunterricht*, Szombathely: BDTF, 66-85.
Kohn, János (1996): *Brauchen wir eine Stilistische Grammatik*? In: Brdar-Szabó, Rita/Ágel, Vilmos (eds): *Grammatik und deutsche Grammatiken*, Tübingen: Niemeyer (Linguistische arbeiten 330), 187-201.
Legenhausen, L./Wolff, D. (1991): „Zur Arbeit mit Konkordanzen im Englischunterricht". In: *Der fremdsprachliche Unterricht: Englisch* 25/4, S.24-29.
Legenhausen, L/Wolff, D (1992): *STORYBOARD and communicative language learning*. In: Swartz, M/Yazdani, M (eds): *Inteligent Tutoring Systems for Foreign Language Learning*. New York: Springer, S. 9-24.
Macheiner, Judit: *Das grammatische Varieté oder Die Kunst und das Vergnügen, deutsche Sätze zu bilden*, Frankfurt/Main: Eichborn Verlag, 1991 (Die andere Bibliothek).
Porzig, Walter: *Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft*, 3. Auflage, München und Bern: Francke Verlag, 1962.
Schmidt, Alfred: *Wolfgang Borchert. Sprachgestaltung in seinem Werk*, Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann -, 1975 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik-, und Literaturwissenschaft, Band 186).
Schubert, Gerhard: „Über das Wort 'und'". In: *Wirkendes Wort* 5. Jahrgang, Juni/Juli 1955, S. 257-265.
Weinrich, Harald: *Textgrammatik der deutschen Sprache*, Mannheim et al.: Duden Verlag, 1993.
Wilss, Wolfram (1994): „Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft - Versuch einer Abgrenzung". In: *Deutsch als Fremdsprache* Heft 1, 31. Jahrgang, S. 13-19.
Wolff, Dieter (1993): „Sprachbewußtheit und die Begegnung mit Sprachen". In: Die Neueren Sprachen 92: 6, S. 510-531.

---

[1]. Vgl. hierzu auch J. Kohn: *Brauchen wir eine Stilistische Grammatik?* In: Brdar-Szabó, R/Ágel, V (Hg.): Grammatik und deutsche Grammatiken, Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 330), S. 193.
[2]. Vgl. hierzu auch J. Kohn: *Konkordanzen als Hilsfsmittel eines integrativen Studiums von Sprache und Literatur (in der DaF-Lehrerausbildung)*. In: Kohn, J./Wolff, D. (eds): *New methodologies in foreign language teaching/Neue Wege im Fremdsprachenunterricht*, Szombathely: BDTF, 1994, 68-85.
[3]. J. Kowitz/D. Carrol: „Using computer concordancers for literary analysis in the classroom". In: *ERL journal* (New Series), Vol. 4, 1991 (Tim Johns/Ph. King eds): Classroom concordancing 135-150.
[4]. Carl von Kraus widmet dieser Problematik eine gründliche Studie: *Über die mhd. Konjunktion Unde*, ZfdA. 44, 149 ff.

Nils Dorenbeck

Sprachstellen und Sprechwerte. Überlegungen zu Rezeption und Implikationen des semantischen Wertbegriffs Ferdinand de Saussures.

1. Einleitung

Ferdinand de Saussure verdankt seinen Ruf als Begründer der modernen Linguistik einem Buch, das er selbst nicht geschrieben hat: dem von Charles Bally und Albert Sechehaye erstmalig 1916 herausgegebenen *Cours de linguistique générale* (hier zit. n.: EC). Dessen Text stellt eine selektive Kompilation von Mitschriften zu drei Vorlesungen dar, die Saussure 1907, 1908-09 und 1910-11 in Genf gehalten hat und die unter anderem einer Grundlegung der allgemeinen Sprachwissenschaft gewidmet waren. Wie spätestens die 1968 von R. Engler besorgte Synopse des *Cours*-Textes mit der (erweiterten) Quellenbasis (EC) zeigt, ist es nicht nur höchst fraglich, ob der *Cours* den Überlegungen Saussures auch nur annähernd gerecht wird (vgl. Jäger 1976), sondern auch, ob diese Überlegungen zur Zeit der Genfer Vorlesungen überhaupt zu einem konsistenten Gedankengebäude gereift waren, das sich in einem Lehrbuch hätte darlegen lassen. Tatsächlich hat Saussure selber zu den im *Cours* behandelten Fragen nichts veröffentlicht - ein Umstand, der genauso wie die zum Teil beträchtlichen Unterschiede zwischen den drei Genfer Vorlesungen (vgl. Sökefeld 1993: 73ff.) die Vermutung erhärtet, daß Saussure selbst seinen Versuch einer Grundlegung der allgemeinen Sprachwissenschaft keineswegs als bereits erfolgreich abgeschlossen betrachtet hat.[1] Die Quellenkritik steht also nicht nur vor der Frage, welche der drei Vorlesungen als die maßgebliche zu betrachten sei, sondern auch vor der, ob überhaupt eine der drei den Vorstellungen Saussures entspricht.

Aufgrund dieser immensen philologischen Komplikationen steht jeder Versuch einer „Rekonstruktion des Saussureschen Denkens in seiner authentischen Gestalt" (Jäger 1976: 1) vor dem Problem, daß ein für die eigene Deutung erhobener Authentizitätsanspruch nur durch Quellenzitate zu legitimieren ist, die in der Regel allzuleicht mithilfe gegenläufiger Zitate angreifbar sind. Eine philologisch korrekte *und* sachlich konsequente Rekonstruktion scheint so kaum möglich, da die Quellen selbst kein konsistentes Bild vermitteln. In jedem Falle also helfen bloße Autoritätsberufungen in Form von Quellenverweisen nicht weiter; vonnöten sind inhaltliche *Interpretationen* der quellenkritischen Befunde. Diese sind freilich argumentativ zu begründen.

Folgenreich für eine Interpretation ist allerdings, bei welchem der sprachtheoretischen Begriffe Saussures sie ansetzt. Ich konzentriere mich auf den Begriff des Wertes, weil ich ihn für den zentralen Begriff der Saussureschen Überlegungen halte, von dem sich alle anderen Begriffe ableiten lassen. Eine konsequente Interpretation des Wertbegriffes bietet m. E. auch die beste Ausgangsbasis für eine kritische Revision bestimmter in der Rezeption verfestigter Simplifizierungen. Im kontrastiven Gegenzug wiederum vermag eine solche Revision die Implikationen des Wertbegriffes noch stärker zu verdeutlichen.

BDD-A13255 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 17:58:57 UTC)

Aus diesem Grunde werde ich - nach einer philologisch-interpretatorischen Spurenlesung zum Prinzip der Arbitrarität und zum Wertcharakter sprachlicher Zeichen (2.1 und 2.2) - die wissenschaftsgeschichtlich folgenreiche Rezeption des *Cours* in der strukturalistischen Feldtheorie Jost Triers[2] besprechen (3.1 und 3.2), um aus der Kontrastierung dieser Theorie mit dem Wertbegriff Saussures die zeichentheoretischen Implikationen desselben noch deutlicher herausarbeiten zu können (4).[3]

2. Der Zeichenbegriff Saussures

2.1 Die Einheit des Zeichens

Saussure formuliert seine Idee des sprachlichen Zeichens in ausdrücklicher Abgrenzung von der Auffassung der Sprache als einer Nomenklatur, welche er in mehrerlei Hinsicht kritisiert: Die Nomenklaturtheorie setze Begriffe voraus, welche den Sprachzeichen präexistent wären, erkläre nicht das Entstehen der Verbindung des Namens mit dem dinglichen Objekt, lasse unklar, ob es sich beim nomenklatorischen Zeichen um eine mentale oder eine vokale Entität handeln solle, und könne dem Phänomen des Zeichenwandels nicht Rechnung tragen. (Vgl EC 148 f.) Die lexikalischen Einheiten einer solchen - nomenklatorischen - Sprache wären untereinander genauso unverbunden wie die Objekte selbst. (Vgl. EC 300, N 23.5) Zudem sei es ohnehin eher „un accident quand le signe linguistique se trouve correspondre à un objet défini pour les sens" (EC 148, N 12).
Aus der zuletzt zitierten Bemerkung Saussures wird deutlich, daß sich Saussure der Mannigfaltigkeit unserer Verwendungsweisen sprachlicher Zeichen zu bewußt war, um diejenige der Referenz „à un objet défini pour les sens" zum prototypischen Fall und damit zum Definiens des Zeichens zu erheben. Vielmehr sieht Saussure das Zeichen - unabhängig von seiner möglichen Referenz auf ein dingliches Objekt - definiert durch das Assoziiertsein eines Lautbildes (*image acoustique, signifiant*) und eines Begriffs (*concept, idée, signifié*):

„*Définition*: le signe linguistique repose sur l'association d'une image acoustique et d'un concept, tous deux psychiques." (EC 149, S 2.8)

Das Zeichen im Saussureschen Sinne ist also eine gänzlich psychische Entität. Dementsprechend ist das Lautbild nicht der sinnlich wahrgenommene Laut, sondern der psychische Eindruck dieses Lautes: „L'image acoustique [...] c'est l'empreinte psychique du son." (EC 149, III C 278) Ebenso ist die Bedeutung des Zeichens kein „objet défini pour les sens", kein sinnlich wahrnehmbares Objekt, sondern ein mentales Phänomen. Beide, Lautbild (*signifiant*) und Bedeutung (*signifié*), sind „concentrées au même lieu psychique par l'association" (vgl. EC 148, D 186 und III C 279).
Diese „association" aber - das Zeichen - ist nicht die Summe vorgängig gegebener, addierter Bestandteile, derer man je einzeln habhaft werden könnte. Vielmehr sind Lautbild und Begriff, als immer schon 'assoziiert', innerhalb des Zeichens genausowenig *an sich* zugänglich wie außerhalb seiner:

> „Il ne faut pas dissocier ce qui est associé dans le signe linguistique." (EC 231, III C)
>
> „Le signifié seul n'est rien; absorbé dans masse informe; de même le signifiant." (EC 256, D)

> „On ne peut prendre l'un des deux **que par abstraction**." (EC 254, II R)

Erst die *Konzentration* beider „au même lieu psychique" konstituiert sowohl das Zeichen als auch Lautbild und Bedeutung als dessen Aspekte. Gemäß dieser Konzeption des Zeichens als einer gänzlich psychischen *Einheit* eines formalen und eines semantischen *Aspekts* kann es folglich weder Bedeutungen geben, die den Zeichen vorauslägen und als solche lediglich auszudrücken wären, noch Zeichen *für* diese Bedeutungen:

> „Il n'y a pas: a) des idées qui seraient toutes etablies et toutes distinctes les une en face des autres, et b) des signes pour ces idées. Mais il n'y a rien du tout de distinct dans la pensée avant le signe linguistique." (EC 252, III C)

Es gibt schlichtweg nichts klar Geschiedenes im Denken „avant le signe linguistique". Erst in den „distinguierenden Akten der Artikulation" (Jäger 1976: 237) sprachlicher Zeichen gliedert sich auch das Denken, das keineswegs „déja toute claire, définie" ist (EC 253, II C), sondern „de sa nature chaotique" (EC 253, II R). Das Gebiet des Sprachlichen ist insofern das Gebiet der Artikulation, „où la pensée prend valeur par un son" (EC 253, II C); mit diesem Akt der Artikulation gewinnt es auch erst „conscience" (vgl. EC 253, II R).[4]
Diese Ablehnung der Annahme präexistenter Ideen, die in verschiedenen Sprachen lediglich unterschiedlich verlautbart würden, rechtfertigt Saussure durch den Hinweis auf die lexikalische Nicht-Isomorphie natürlicher Sprachen:

> **„Si les** idées préexistent dans esprit avant d'être valeurs de langue, **d'une langue à l'autre** chaque terme correspondrait dans une équivalence parfaite [...]" (EC 262, D 277)

Eine solche „**correspondence exacte**" (ebd.) sei aber nicht gegeben.
Als fundamentales Prinzip des sprachlichen Zeichens entfaltet Saussure damit dasjenige der Identität von Zeichenbildung und Bedeutungskonstitution: Bedeutungen ereignen sich *in* den jedesmaligen *Akten des Bedeutens*. Die Bedingungen und Möglichkeiten dieser *individuellen* Akte aber liegen in der Struktur jenes je subjektiv internalisierten „produit *social*" (EC 54, III C; H.v.m.) namens *langue*.
Aus dem Prinzip der Identität von Zeichenbildung und Bedeutungskonstitution folgt das *Arbitraritätsprinzip* als das der intrinsischen *Unmotiviertheit des Signifikanten* in Hinsicht auf die Bedeutung. Die Formulierung des Arbitraritätsprinzips ist insofern problematisch, als es für sich genommen die Präexistenz des Signifikates implizieren kann. So konstatiert etwa Schrade (1989: 81; H. v. m.):

> „Saussure jedenfalls sieht das Prinzip der absoluten Beliebigkeit darin, daß einem bestimmten Signifikat ein bestimmter Signifikant *zugeordnet* wird, ohne daß diese *Zuordnung* irgendwelchen externen

BDD-A13255 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 17:58:57 UTC)

kausalen, logischen oder wesensbestimmten Gesetzen folgen würde."

In der Konsequenz aber der Saussureschen Ausführungen zum Status der Aspekte des Zeichens läßt sich letztes nicht als Produkt einer unmotivierten *Verbindung,* sondern immer nur als *Verbundenheit* zweier Aspekte betrachten. Die vermeintliche „Zuordnung" eines 'bestimmten' Signifikanten zu einem 'bestimmten' Signifikat besteht daher in der jedesmaligen Artikulation, die immer schon *und* immer erst die Konstitution von Bedeutung (und ergo eines Zeichens) *ist*. Diesen Sachverhalt, so scheint mir, hat Saussure in der folgenden Passage zu erfassen versucht:

> „Non seulement ces deux domaines entre lesquels se passe le fait linguistique sont amorphes, <mais le choix du lien entre les deux,> le mariage <entre les deux> qui créera la valeur est parfaitement arbitraire." (EC 254, III C)

Gerade aufgrund der Gestaltlosigkeit, d.h. der je internen Undifferenziertheit jener (somit fiktiven) vorsprachlichen Domänen der Laute und der Begriffe, kann die (mithin ebenso fiktive) Wahl des Bandes zwischen beiden nicht motiviert sein.[5] Eine Motivation kann weder in der Bedeutung, noch im Lautbild vorliegen, da beide immer schon die Bedeutung bzw. das Lautbild des bereits konstituierten Zeichens sind, und zwar in der Art, daß sie immer nur als analytische Abstraktionen von der tatsächlichen Einheit dieses Zeichens vorstellbar sind.
Mit Godel läßt sich zusammenfassend und überleitend feststellen:

> „[...] il n'y a pas de motivation à l'interieur du signe: c'est l'entourage associatif et syntagmatique qui limite l'arbitraire." (zit. n.: Schrade 1989: 98)

2.2 Der Wertcharakter des Zeichens

Die Formulierung Godels enthält bereits einen Teil der Antwort auf diejenige Frage, die durch das Arbitraritätstheorem aufgeworfen ist: Woher beziehen sprachliche Zeichen ihre Geltung? Denn wenn „à l'intérieur du signe" keine Motivation desselben auszumachen ist, so muß diese anderweitig gegeben sein.
Die Möglichkeit der sprachlichen Kommunikation mithilfe arbiträrer Zeichen liegt in deren Wertcharakter begründet: Zeichen sind *Werte.* Der Einheit des Zeichens gemäß ist folglich auch die Bedeutung ein Wert, dessen Bildung im differenziellen „jeu des termes" die Zeichenbildung *ist*:

> „En résumé, le mot n'existe pas sans un signifié aussi bien qu'un signifiant. Mais le signifié n'est que le résumé de la valeur linguistique supposant le jeu des termes entre eux, dans chaque système de langue." (EC 264, III C)

Zwar könnte die Behutsamkeit gerade dieser Formulierung (*le résumé de la valeur)* eine terminologische Unterscheidung von *signifié* und *valeur* zumindest nahelegen, jedoch charakterisiert Saussure an anderer Stelle *signification* explizit als „déterminée par ce qui entoure" - also in genau der Weise, in welcher er auch den Begriff *valeur* charakterisiert (vgl. etwa EC 260, III C):

> „<Le sens d'un terme dépend de presence ou absence d'un terme voisin.> Le système conduit au terme et le terme à la valeur. <Alors on s'apercevra que la signification est déterminée par ce qui entoure.>" (EC 261, III C)[6]

Die Konstitution eines Wertes verdankt sich Saussure zufolge zwei Aspekten, die untrennbar miteinander verknüpft sind:

> „Valeur est <éminemment> synonyme <à chaque instant> de terme situé dans une système <de termes similaires>, de même qu'il est <éminemment> synonyme à chaque instant de chose échangeable. [...] C'est le propre de la *valeur* de mettre en rapport ces deux choses." (EC 259, N 23.6)

Saussure illustriert dies am Beispiel einer 20-Franc-Münze: diese verdanke ihren Wert gleichermaßen ihrer Eintauschbarkeit für - beispielsweise - ein Stück Brot, wie auch ihrer Vergleichbarkeit mit anderen Münzen der gleichen Währung. (Vgl. EC 260, D 272) Diesem Beispiel entsprechend werden die wertkonstitutiven Aspekte in den Vorlesungsmitschriften in „une chose dissemblable qu'on peut échanger" und „des choses similaires qu'on peut comparer" (EC 259, III C) unterschieden.
Allerdings birgt dieses Beispiel ein Problem hinsichtlich seiner linguistischen Anwendung. Denn die Elemente sprachlicher Wertkonstitution gehören - im Unterschied zu denjenigen der monetären - letztlich dem *gleichen*, nämlich sprachlichen, System an: Vergleichs- und Tauschaspekt sind im Falle des sprachlichen Wertes also nicht voneinander zu trennen, da auch die *choses échangeables* notwendigerweise *comparable* und *similaire,* keineswegs aber *dissemblable* sind.[7]
Daß dem so ist, daß also die Achsen sprachlicher Wertkonstitution beide selbst sprachliche Achsen sind, scheint mir aus den Mitschriften deutlich hervorzugehen:

> „[...] ce qui est dans le mot n'est jamais déterminé que par le concours de ce qui existe autour de lui (ce qui est dans le mot, c'est la valeur) - autour de lui syntagmatiquement ou autour de lui associativement. Il faut aborder <le mot> de dehors en partant du système et des termes coexistants." (EC 260, III C)

BDD-A13255 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 17:58:57 UTC)

„'Ce qu'un mot a autour de lui' peut avoir deux sens différents. Syntagmatiquement, c'est le *contexte*, ce qui vient avant ou après, le contexte. Associativement, cela est une simultanéité [?] par le lien de la conscience, pas idée d'espace." (EC 290, D 265)

Sprachliche Wert-(= Zeichen-)Konstitution vollzieht sich demnach in einer wechselseitigen Bestimmung syntagmatisch präsenter und virtuell assoziierter Einheiten[8]:

„<Par conséquent, au moment où le> **syntagme** se produit, le groupe d'associations intervient, et ce n'est qu'à cause de lui que le syntagme peut se former." (EC 292, II R)

„Le syntagme ne peut se produire que si nous avons conscience de toutes les différences, <oppositions,> que peut présenter le groupe d'association." (EC 292, II C)

Die assoziativen Reihen entsprechen keiner vorgegebenen Ordnung: „Elles ne viennent pas dans un ordre quelconque." (EC 288, II C) Sie liegen also der Syntagmenbildung nicht als diese bedingende, selbst aber unbedingte, statische Struktur voraus, sondern ereignen sich selbst erst mit dieser: Als je *spezifische* Assoziationen bilden sie den virtuellen Aspekt eines zeichenkonstitutiven Doppelsystems. Die jedesmalige Erstellung dieser, mithin variablen, assoziativen Klassen kann unterschiedlichen Kriterien folgen:

„Aussi séries d'association inévitables tantôt au nom de la communauté double du sens et de la forme, tantôt uniquement à cause de la forme <ou sens>. [...] Un mot quelconque évoque tout de suite <par association> tout ce qui peut lui ressembler." (EC 287 f., III C)

Sprachliche Zeichen können also ihrer Bestimmung als Werte entsprechend keineswegs präartikulatorisch dergestalt gegeben sein, daß sie in der Parole lediglich zu kombinieren wären. Sie konstituieren sich vielmehr erst *in* der jedesmaligen Artikulation *als* der syntagmatisch präsente Aspekt jenes syntagmatisch-assoziativen Doppelsystems: als potentiell innovative *reproductions individuelles* jenes je subjektiv internalisierten „produit *social*" (EC 54, III C; H.v.m.) namens *langue*.

3. Das Zeichen als Sprachstelle: Strukturalistische Feldtheorie

3.1 Die Berufung auf Saussure und der Zielkonflikt Triers

Bis heute beruft sich die in besonderem Maße durch die Arbeiten Jost Triers begründete Wortfeldtheorie auf das bereits von Trier aufgegriffene Werte-Theorem Ferdinand de Saussures (vgl. Trier 1972, 1973). Ziel dieses Abschnittes ist es deshalb, zu zeigen, daß gerade die traditionsbegründende wortfeldtheoretische Saussure-Rezeption Jost Triers die wesentlichen Implikationen des Saussureschen Wertbegriffes verkannt hat, um auf diesem

Wege zu einer Auflösung auch der Differentialitäts-Paradoxie der Saussureschen Konzeption zu gelangen (IV).

In seinen maßgeblichen programmatischen Arbeiten greift Trier den strukturalistischen Gedanken der differentiell-oppositiven Bestimmtheit sprachlicher Einheiten auf und bezieht ihn auf bedeutungsähnliche Wörter. Diese seien in sogenannten Wortfeldern differenziell organisiert. Explizit beruft sich er sich dabei auf Saussure (1973: 11):

„Ferdinand de Saussure hat deutlich gemacht, daß das Wort - seinem Zeichenwesen entsprechend - in seinem Sinngehalt durch seine gleichzeitigen Nachbarn im selben Begriffsfeld bestimmt wird."

Allerdings erhebt er den Anspruch, diesen Gedanken zu differenzieren und weiterzuentwickeln, indem er betont, daß (1972: 81):

„die Worte sich nicht unmittelbar aus dem Wortschatzganzen ergliedern, /so sah es noch bei Saussure aus/, sondern daß sie sich ergliedern aus nächstübergeordneten kleineren Teilganzen, daß diese wieder aus größeren Teilganzen sich ergliedern und diese aus noch größeren."

Tatsächlich finden sich in der von Bally und Sechehaye besorgten Mitschriften-Kompilation (und nur die kannte Trier) Formulierungen des Gedankens der Differentialität, die in ihrer Allgemeinheit sowohl die Triersche Berufung auf Saussure als auch seinen Anspruch auf Weiterentwicklung eines globalen strukturalistischen Feldtheorems in Richtung auf eine Theorie semantischer Felder gerechtfertigt erscheinen lassen könnten. So heißt es etwa im Kapitel über den sprachlichen Wert:

„Dans l'intérieur d'une même langue, tous les mots qui expriment des idées voisines se limitent réciproquement [...]." (zit. n.: EC 261)

Jedoch scheint mir eine auf derartige Allgemeinformulierungen sich berufende feldtheoretische Interpretation in ihrem Anspruch auf eine differenzierende Weiterentwicklung der sprachtheoretischen Überlegungen Saussures insofern fehlzugehen, als sie dessen eigene Differenzierung und Spezifizierung dieses Gedankens in Richtung auf das oben skizzierte Werte-Theorem ignoriert.

Tatsächlich zeigen sich bei genauerer Lektüre der Trierschen Vorschläge nicht nur erhebliche terminologische Unklarheiten, sondern ebenso deutliche inhaltliche Unterschiede zu Saussure. Diese gilt es im folgenden herauszuarbeiten. Zuvor ist in diesem Zusammenhang jedoch zu bemerken, daß Trier in seinen theoretischen Entwürfen offenbar zwei verschiedene Ziele miteinander verknüpft. Es scheint ihm nämlich problematischerweise gleichzeitig sowohl um eine zeichentheoretische Klärung der Bedingungen sprachlichen Bedeutens zu gehen als auch um eine Methodik historischer Bedeutungsforschung.[9] Problematisch ist dies, weil er zum Zwecke der letzteren eine

BDD-A13255 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 17:58:57 UTC)

Vereinfachung vornimmt, aufgrund derer er die sachlichen Konsequenzen des Wert-Gedankens Saussurescher Prägung und mithin sein erstgenanntes Ziel verfehlen *muß*.[10] Daß sich nach den Maximen Triers im übrigen auch historische Bedeutungsforschung lediglich „als komparative Statik, d. h. als eine sprungweise von Querschnitt zu Querschnitt fortgehende [...] vergleichende Beschreibung" (Trier 1973: 13) betreiben läßt und insofern „Feldbetrachtung und Betrachtung des Werdens" (ebd.) letztlich eben *nicht* vereinbaren lassen, rührt von eben derselben Vereinfachung her.

3.2 Die differentielle Selbstbedingtheit der Feldglieder

Diese Vereinfachung liegt in der Beschränkung der einem Ausdruck Bedeutung stiftenden Sphäre auf diejenige 'seines' semantischen Feldes. Auch Trier zufolge nämlich steht kein „ausgesprochenes Wort im Bewußtsein des Sprechers und Hörers so vereinzelt da, wie man aus seiner lautlichen Vereinsamung schließen könnte" (1973: 1). Vielmehr lasse jedes „ausgesprochene Wort" nicht nur „seinen Gegensinn anklingen", sondern darüberhinaus „eine Fülle anderer Worte", „die dem ausgesprochenen *begrifflich* enger oder ferner benachbart sind" (ebd., H. v. m.). Durch diese erst erhalte „das Einzelwort seine inhaltliche begriffliche Bestimmtheit" (ebd.: 2):

> „Die Worte im Feld stehen in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander. Vom Gefüge des Ganzen her empfängt das Einzelwort seine inhaltliche begriffliche Bestimmtheit." (ebd.)
> „Es sind *seine Begriffsverwandten*. Sie bilden unter sich und mit dem ausgesprochenen Wort ein gegliedertes Ganzes, ein Gefüge, das man Wortfeld oder sprachliches Zeichenfeld nennen kann." (ebd.: 1; H. v. m.)

Durch diese Restriktion der einem Ausdruck Bedeutung stiftenden Sphäre aber auf diejenige 'seines' semantischen Feldes - durch die, Annahme also, daß „das Wort nur *ist*, weil es als Glied im Ganzen des Wortschatzes sein Wesen hat" (1972: 80), der - wie Trier „in einer architektonischen Analogie" (ebd.) formuliert - „in seiner Gefügtheit und Gegliedertheit die Bedeutsamkeit jeder einzelnen Bau- und Raumstelle /= des Wortes/ *setzt und bestimmt*" (ebd.; H. v. m.) - reduziert Trier die von Saussure skizzierte Theorie eines Bedeutungen erst je konstituierenden, dynamischen Doppelsystems syntagmatischer und assoziativer Einheiten auf eine Theorie statischer Felder, die Bedeutungen gleichsam zum Gebrauch bereithalten. Die Elemente dieser Felder gruppieren sich nämlich nicht erst durch mehrfach bedingte, subjektive und spezifische Assoziation zu kontextvariablen Verbindungen, sondern sind als fixe 'Assoziiertheiten' innerhalb ebenso fixer semantischer Felder kontextinvariabel gegeben. Allein in diesen ihren jeweiligen Feldern sind sie, kraft der Vollständigkeit dieser Felder, bedeutend:

> „Das Wortzeichenfeld als Ganzes muß gegenwärtig sein, wenn das einzelne Wortzeichen verstanden werden soll, und es w i r d verstanden i m M a ß e der Gegenwärtigkeit des Feldes. Es 'bedeutet' *nur i n diesem Ganzen und k r a f t dieses Ganzen.*

> Außerhalb eines Feldganzen kann es ein Bedeuten überhaupt nicht geben. [...] Das Wort folgt hier dem allgemeinen Wesen der Zeichen. Zu diesem Wesen gehört es, daß der Bezeichnungsinhalt und Umfang eines Zeichens sich richtet nach der Stellung, die das Zeichen innerhalb der Gesamtheit der übrigen ihm inhaltlich benachbarten Zeichen einnimmt." (1973: 5; kursive H. v. m.)[11]
> „So bindet sich *das Wort* mit den übrigen Worten des gleichen Begriffsfeldes zu einem eigengesetzlichen Ganzen und *empfängt von diesem Ganzen aus seinen Bezeichnungsumfang*." (ebd.: 6; H. v. m.)

Als *einzige* (notwendige *und* hinreichende) Bedingung der Bedeutung des „einzelne[n] Wortzeichen[s]" (ebd.: 5) fungiert im Trierschen Modell also die vollständige und gleichmäßige „Gegenwärtigkeit des Feldes" (ebd.).[12] Wenn demnach aber das Bedeuten eines Wortes *nur* durch seine Teilhabe an einem den Sprechern vollständig gegenwärtigen Feld möglich ist, welches selbst *nur* durch die kontextunabhängigen begrifflichen Bezüge seiner Elemente untereinander definiert ist, so sind die Bedeutungen dieser Elemente notwendigerweise in jedem Kontext die gleichen.[13]

Insofern also, als das bedeutungsnotwendige „Gefüge des Ganzen" (1973: 2) des jeweiligen Feldes in jedem Akt des Sprechens als immer gleiches wiederhergestellt wird, und insofern somit dieses Sprechen die in jenem „Ganzen" angelegten Sprachstellen prinzipiell nicht transzendieren kann, sind diese Sprachstellen im Trierschen Modell in einer Weise konzipiert, die ihrer Präexistenz äquivalent ist: Bliebe man nämlich der Trierschen Prämisse treu - der Prämisse der ausschließlich differenziellen und Feld-Bestimmtheit von Wortbedeutungen -, so zeitigte dies nicht bloß die Konsequenz der Inkommunikabilität[14], sondern ebenso die der Unmöglichkeit des sukzessiven Spracherwerbs: Das System der Sprache müßte entweder mit einem Schlag erworben werden, oder apriorisch gegeben sein.

Zu kritisieren ist somit an der Trierschen Theorie nicht die richtige Beobachtung, daß sich sprachliche Einheiten mitunter als Elemente semantischer Feldstrukturen beschreiben lassen[15], sondern ihre unzutreffende *Implikatur*, die Bedingungen und Möglichkeiten sprachlichen Bedeutens seien in solchen Strukturen erschöpfend zu erkunden: Wenn nämlich Trier behauptet, daß es „*nur* im Feld" ein „Bedeuten" des Wortes gebe (1973: 6; H.v.m.), so übersieht er damit, daß die der semantischen Motiviertheit eines Ausdrucks notwendigen Zusammenhänge diejenigen 'seines' Feldes überschreiten - daß dieser keinen fixen Stellenwert hat, sondern je neue Wertungen erfährt.

Zudem ist die postulierte *Wechselbedingtheit* der Feldglieder als eine paradoxe Konzeption zu kennzeichnen, deren Zirkularität jene Glieder als letzthin *unbedingt* erscheinen läßt.[16] Denn das einzige Kriterium des im Sprechen vermeintlich sich vollziehenden (Wieder-)Aufbaus von Wortfeldern ist nach Trier das jeweils „ausgesprochene Wort" (1973: 1). Dieses fungiert im Trierschen Modell als Stimulus, der dadurch (und nur dadurch), daß er „eine Fülle anderer Worte", „die dem ausgesprochenen begrifflich enger oder ferner benachbart sind" (ebd.), anklingen läßt, selbst erst 'seine' (und nur 'seine') Bedeutung erhält. Die für die Konstitution dieser notwendig vollständigen Klasse der „begrifflichen Nachbarn" (ebd.: 3) ursächliche Assoziation beruht demnach paradoxerweise auf der

BDD-A13255 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 17:58:57 UTC)

Bedeutung genau jenes „Einzelwortes" (ebd.), welches selbst erst in dieser Klasse und durch diese bedeutsam werden soll. In dieser zirkulären Argumentation aber läßt sich dem im Negativitätstheorem[17] angelegten Problem des infiniten Regresses nicht entkommen: Arbiträre Zeichen können sich nicht wechselseitig bestimmen[18].

Die gleichsam *selbstbedingte* Präexistenz der Feldglieder Triers (auf die seine Theorie praktisch hinausliefe, wenn man ihr konsequent folgte) bedeutet eine Auflösung des von Saussure beschriebenen dialektischen Langue-Parole-Verhältnisses[19] zugunsten einer einseitig deterministischen Konzeption, in welcher sämtliche Wortbedeutungen als immer gleiche einzig aufgrund der immanenten Systematizität semantischer Felder vorgegeben sind. Die Frage, wodurch diese Felder *ihrerseits* bedingt seien, stellt sich demgemäß in dieser Konzeption nicht: Das jeweilige Feld, als „System des objektiven in der Sprache (*langue*, im Gegensatz zu *parole* und *langage*) überlieferten und dem Sprecher und Hörer gegenwärtigen Ganzen des Begriffsfeldes" (Trier 1973: 4), erscheint in dieser Bedeutungstheorie als letzte, gleichsam autosemantische Instanz.

4. Das Zeichen als Sprechwert: Die Wertung der Laute

Aus der Wertetheorie sprachlicher Zeichen folgt, daß die von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft je subjektiv internalysierten Langues keine geschlossenen Systeme von Zeichen sind, sondern offene Systeme von Möglichkeiten der Zeichenkonstitution.[20] Diese in der jeweiligen subjektiven Langue angelegten Möglichkeiten überschreiten nicht nur prinzipiell die nach feldtheoretischen Grundsätzen konstruierbaren 'Sprachstellen' (vgl.u.), sondern sprachliche Kommunikation ist aufgrund dieser potentiellen Differenz faktischer Sprechwerte zu jenen Fixpunkten überhaupt erst möglich.

Diese von mir so genannten 'Sprachstellen' sind somit *als solche*, d.h. als imperative semantische Elemente einer Langue, *fiktiv*. Faktisch sind auch sie *Werte*: Zeichen, die sich einer sie (und diese) erst konstituierenden Wertung von Signifikanten durch einen Sprecher verdanken. Primäres und alleiniges Kriterium dieser Wertung ist in ihrem Falle aber dasjenige einer semantischen Ordnung (Wortfeld). Diese Ordnung ist nur deswegen auffindbar, weil sie herstellbar ist: Zeichen lassen sich, von ihren kommunikativen Funktionen als Sprechwerte befreit, nach rein semantischen Kriterien ordnen. Allerdings bedeutet auch hier die Kenntnis solcher Kriterien nichts anderes als die Kenntnis eben jener Funktionen, und die ordnungsstiftende Tätigkeit besteht in der Restriktion der semantischen Potentiale von Ausdrücken auf deren *prototypische Anwendungsfälle*. Wortfelder sind also keine zwingenden Rekonstruktionen einer präartikulatorisch fixen *„inhaltlichen* [= semantischen; ND] *Ordnung*" (Trier 1972: 94) einer intersubjektiv identischen Langue, sondern mögliche *Anordnungen von Zeichen* nach Prototypizitätskriterien.

Die Möglichkeit dieser Anordnungen aber bedarf - wie jede sprachliche Zeichenkonstitution - der Existenz eines virtuellen Systems zeichenartikulatorischer Potenzen, aus dem heraus *Zeichen* Realisierung erfahren: In diesem Sinne sind 'Sprachstellen' wie 'Sprechwerte' notwendig immer '*Sprach*werte', und diese wiederum sind nicht anders denn als 'Sprechwerte' denkbar. Anders jedoch, als es in Triers Konzeption zunächst erscheint, sind jene virtuellen Relationen keineswegs fixe Relationen eines intersubjektiv identischen Sprachsystems. Vielmehr ist die Möglichkeit zur Ausübung der „faculté de notre esprit de s'attacher à un terme en soi nul" (EC (N) 38, 3316.1) bedingt durch *spezifische*, *subjektive* und intra- wie interindividuell prinzipiell *variable Assoziationen*.[21] Sprecher wie Hörer wenden keineswegs ein präartikulatorisch fixes und intersubjektiv identisches *Zeichen-*

System unterschiedslos an: Der Akt der Zeichenverwendung *ist* vielmehr allererst der der Zeichenkonstitution im differenziellen „jeu des termes" (EC 264, III C). Die relative Motiviertheit sprachlicher Zeichen beruht also nicht auf deren vermeintlicherweise *gegebenen* Systematizität, sondern auf der „faculté de notre esprit de s'attacher à un terme en soi nul" (EC (N) 38, 3316.1) - einer Fähigkeit, die systematische Zusammenhänge zwischen *Zeichen* erst *schafft*.

5. Schluß: Die Metapher als prototypisches Wort

In der Konsequenz des Saussureschen Werte-Theorems liegt die Einsicht, daß sprachliche Zeichen ihre Geltung keineswegs schlichtweg ihrer Teilhabe an einem der Zeichenartikulation präexistenten Zeichensystem verdanken, sondern vielmehr einer sie (und diese) erst konstituierenden Wertung von Signifkanten *in* ihrer Ver-Wertung - mit Humboldt zu sprechen (1963: 476f.) - zum „Zwecke der inneren Vollendung des Gedankens und des äußeren Verständnisses". In diesen artikulatorischen Akten werden Relationen zwischen *Zeichen* im Saussureschen Sinne erst gestiftet. Sprachliche Zeichen sind keine Fixpunkte in statischen Systemen, sondern Faktoren kommunikativer Prozesse: Zeichen sind *Werte*. Die Langue - als *soziale* Tatsache - ist insofern, als sie letztlich das Moment der sozialen Sanktion und das der individuellen Freiheit der Zeichenkonstitution in sich vereint, ein „équilibre social" (Engler 1973: 49) - freilich kein prästabilisiertes, sondern eines, das im Diskurs, im *dis-currere* zwischen Meinen und Verstehen, immer neu auszutarieren ist.

Der semantische Wertbegriff erweist sich so als der Angelpunkt der sprachtheoretischen Überlegungen Saussures, und dadurch auch als Schlüsselbegriff zum Verständnis der Langue-Parole-Dialektik (EC 56f., III C):

> „Il n'y a rien dans la langue qui n'y soit entré <directement ou indirectement> par la parole, c'est-à-dire par la somme des paroles percues, et réciproquement il n'y a de parole possible que lors de l'élaboration du produit qui s'appelle la langue et qui fournit à l'individu les éléments dont il peut composer sa parole."

Die Paradoxie dieser Formulierung löst sich nur auf, wenn man jenes „produit qui s'appelle la langue" eben *nicht* als Zeichensystem, und die Zeichenartikulation nicht als Kombination virtuell *gegebener* Einheiten auffaßt: Die Pointe des Wertbegriffs besteht gerade darin, daß das Individuum in jedem Sprach-Akt Zeichen, d.h. Werte und mithin Bedeutungen, als (potentiell innovative) *reproductions individuelles* des „produit *social*" (EC 54, III C; H.v.m.) *langue*, erst konstituiert. Diese jedesmalige Konstitution der Zeichen *ist* ihre positive Bestimmung.

Im Erkenntnisinteresse linguistischer Semantik sollten daher, statt *hypostasierter* Wortbedeutungen, die *Modi* jener Tätigkeit des signifikativen Bewußtseins liegen: die Modi seiner zweckhaften *Akte des Bedeutens*. Wenn nämlich einerseits die Individualität der sozial vermittelten Sprachentwicklung jedes Einzelnen intra- wie interindividuelle Wortschatzunterschiede bedingt, während zudem die alltägliche Kontingenz kommunikativer Konstellationen die prinzipielle Variabilität individueller Sprachgebräuche geradezu erfordert, wenn also die Sprache schon deshalb „von endlichen Mitteln unendlichen Gebrauch machen [muss]" (Humboldt 1963: 477), so ergibt sich gerade daraus

BDD-A13255 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 17:58:57 UTC)

die Frage nach den *Kriterien* dieses „unendlichen Gebrauch[s]", der permanenten Projektion tradierter Formen in ein „unendliche[s] und wahrhaft gränzenlose[s] Gebiet[...]", den „Inbegriff alles Denkbaren" (ebd.). Und wenn so die erfolgreiche sprachliche Kooperation auf der gleichen potentiellen Differenz beruht wie der kommunikative Konflikt, so sollte es weiters - eine - Aufgabe einer Wissenschaft von der menschlichen Sprache sein, diese Differenz dort zu untersuchen, wo sie sich auftut: im Sprechen. An diesem ist nicht nur interessant, *wie* es funktioniert, sondern auch *wozu* es funktionieren soll und *worin* es *warum* fehlen kann.
In dieser Perspektive erscheint die *Metapher* als prototypisches Wort, insofern in ihrem Vollzug jene Modi, als die „Grundtatsachen des lautsprachlichen Symbolisierens überhaupt" (Bühler 1934: 344), in besonderer Deutlichkeit in Erscheinung treten.

V Literatur

Bühler, Karl 1934: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena.

[EC] Saussure, Ferdinand de 1968: *Cours de linguistique générale*. Edition critique par R. Engler, Tome 1. Wiesbaden.

[EC (N)] Saussure, Ferdinand de 1974: *Cours de linguistique générale*. Edition critique par R. Engler, Tome 2 (notes inédites). Wiesbaden.

Engler, Rudolf 1973: *Rôle et place d'une semantique dans une linguistique saussurienne*. In: *Cahiers Ferdinand de Saussure* 28, 35-52.

Garman, Michael 1990: *Psycholinguistics*. Cambridge.

Geckeler, Horst 1971: *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*. München.

Haßler, Gerda 1991: *Der semantische Wertbegriff in Sprachtheorien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*. Berlin.

Humboldt, Wilhelm von 1963: *Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. In: Werke, Bd. III: *Schriften zur Sprachphilosophie*. Hrsg. v. Andreas Flitner und Klaus Giel. Darmstadt, 368-756.

Jäger, Ludwig 1976: *F. de Saussures historisch-hermeneutische Idee der Sprache. Ein Plädoyer für die Rekonstruktion des Saussureschen Denkens in seiner authentischen Gestalt*. In: *Linguistik und Didaktik* 27, 210-244.

Knobloch, Clemens 1984: *Sprachpsychologie. Ein Beitrag zur Problemgeschichte und Theoriebildung*. Tübingen.

Levelt, Willem J.M. 1991: *Speaking. From Intention to Articulation*. Cambridge USA/London UK.

Lutzeier, Peter Rolf 1995: *Lexikalische Felder - was sie waren, was sie sind und was sie sein könnten*. In: Harras, Gisela (Hrsg.) *Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen* (IDS-Jahrbuch 1993). Berlin/New York, 4-29.

Mauro, Tullio de 1981: *Einführung in die Semantik*. Tübingen.

Scharf, Hans-Werner 1994: *Das Verfahren der Sprache*. Humboldt gegen Chomsky. Paderborn u.a.

Schrade, Dagmar-Vera 1989: *Arbitrarität und Linearität. Beiträge zu einer Rekonstruktion des authentischen Cours de linguistique générale von F. de Saussure sowie Überlegungen zu den wissenschaftsgeschichtlichen Implikationen einer solchen Rekonstruktion*. Freiburg i.Br. (Dissertation).

Sökefeld, Clemens Rolf 1993: *Die Sprache als soziale Tatsache bei Ferdinand de Saussure*. Hausarbeit zur Erlangung des Grades eines Magister artium der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (unveröffentlicht).

Starobinski, Jean 1980: *Wörter unter Wörtern. Die Anagramme von Ferdinand de Saussure*. Frankfurt a. M.

Trier, Jost 1972: *Das sprachliche Feld*. In: Antal, Laszlo (Hrsg.): *Aspekte der Semantik. Zu ihrer Theorie und Geschichte 1662-1970*. Frankfurt a. M., 79-103.

Trier, Jost 1973: *Über Wort- und Begriffsfelder*. In: Schmidt, Lothar (Hrsg.): *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt, 1-38.

Weinrich, Harald 1976: *Sprache in Texten*. Stuttgart.

[1] Welche Skrupel Saussure zudem generell beim Verfassen linguistischer Texte (und offenbar nicht nur solcher) hegte, erweist ein undatierter und eingerissener Notizzettel (zit. n. Starobinski 1980: 8): „vollkommen unverständlich, wenn ich ihnen nicht gestehen müßte, daß ich eine krankhafte Furcht vor der Feder habe, und daß diese Niederschrift eine unvorstellbare Strafe für mich bedeutet, die in keinem Verhältnis zur Wichtigkeit der Arbeit steht. Wenn es sich um Linguistik handelt, wird dies für mich durch die Tatsache erschwert, daß jede klare Theorie, und zwar je klarer sie ist, sich in der Linguistik nicht ausdrücken läßt; denn ich betrachte es als Tatsache, daß es in dieser Wissenschaft keinen einzigen Begriff gibt, der jemals auf einer klaren Vorstellung beruht hätte, sodaß man zwischen dem Anfang und dem Ende eines Satzes fünf- oder sechsmal versucht ist, ihn zu ändern".

[2] Diese Konzentration auf Jost Triers Wortfeldtheorie bedeutet angesichts der vielfältigen Saussure-Rezeption sicherlich eine Vereinfachung. Jedoch kann ich zum einen aus Platzgründen hier nicht auf die diversen Weiterentwicklungen der Wortfeldtheorie eingehen (für einen kurzen Überblick siehe etwa Lutzeier 1995), zum anderen aber halte ich die Triersche Wortfeldtheorie für paradigmatisch und traditionsbildend für weite Teile der Saussure-Rezeption. - Einen historischen Überblick über unterschiedliche Ausprägungen des semantischen Wertbegriffs vor und nach Saussure verschafft Haßler (1991).

BDD-A13255 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 17:58:57 UTC)

[3] Für ihre hilfreiche Kritik an einer früheren Version dieses Beitrags danke ich Katharina Rohde und Hans-Werner Scharf.

[4] Zur Terminologie ('Artikulation') ist an dieser Stelle anzumerken, daß „Artikulation" - läßt man die Ontogenese vokalsprachlicher Zeichen außer Betracht - auf der Ebene der Aktualgenese nicht notwendig auch den Akt der Verlautbarung meint. Ich verwende den Begriff „Artikulation" im Rahmen dieser Arbeit also *nicht* im Sinne der artikulatorischen Phonetik, sondern wende ihn auf jeden Akt der sprachlichen Zeichenkonstitution schlechthin an.

[5] Vgl. Scharf (1994: 127f.).

[6] Ich möchte mich hier der Deutung Jägers (1976: 219f.) anschließen, der aus dieser Passage folgert, Saussure unterscheide 'Wert' und 'Bedeutung' „höchstens danach, ob, in heuristischer Vereinfachung, vom Einzelzeichen ('Bedeutung') oder vom Systemzeichen ('Wert') die Rede ist".

[7] Diese Interpretation der Austauschrelation als einer ebenfalls sprachlichen findet in den Mitschriften (vgl. die oben folgenden Zitate) keine explizite Stützung, ich halte sie aber für die einzig plausible. Saussure selbst hat den Charakter der Austauschrelation nicht näher spezifiziert.

[8] Zu den paradoxen Konsequenzen eines wörtlichen Verständnisses dieses Gedankens einer reziproken Determination arbiträrer Zeichen vgl. den Abschnitt zu Triers Wortfeldtheorie.

[9] Vgl. etwa Triers Forderung (1973: 17), „für jede sprachliche Epoche neu von der Ganzheit dieses Zeichenmantels und von der Ganzheit des von ihm dargestellten Blocks der Bewußtseinsinhalte [= Wort- und Begriffsfeld; ND]" auszugehen.

[10] Daß Trier sich der Problematizität seines Ansatzes wohl bewußt war, geht aus der folgenden Passage hervor: „Sicher kann die Lehre von der Feldgliederung nicht auf jede Bedeutungsfrage Antwort geben. Wenn hier immer wieder und mit einer uns wohl bewußten Einseitigkeit auf die Wichtigkeit des Feldes und seiner Gliederung für alles Wortbedeuten hingewiesen wird, so geschieht das nicht in der Meinung, als sei nun damit das Geheimnis des Bedeutens geklärt." (1973: 19) Insofern aber, als Trier dieser selbstwidersprüchlichen Relativierung keine tatsächliche Korrektur seiner Prämissen folgen ließ, behandle ich letztere als maßgebend, was ihre paradoxen Konsequenzen freilich umso drastischer verdeutlicht.

[11] Die der ersten Hälfte des Zitats innewohnende Widersprüchlichkeit ist m.E. auf den bereits erwähnten Zielkonflikt Triers zurückzuführen. In diesem Sinne ist der erste Satz der hier zitierten Passage auf die Methodik historischer Semantik zu beziehen, während die dann folgenden Sätze prinzipielle zeichentheoretische Überlegungen beinhalten.

[12] Diese Interpretation möchte ich auch angesichts folgender Wendung Triers aufrechterhalten (1973: 3f.): „Schlichte Beobachtung des eigenen Sprechens und Hörens klärt deutlich genug darüber auf, daß ein in einem Satz ausgesprochenes Wort seinen Sinn n i c h t a l l e i n aus dem Zusammenhang des Satzes empfängt, daß der Satz nicht das a l l e i n Wirkliche ist, von dem aus das tote Einzelwort Leben erhält, daß vielmehr hier ein zweites Wirkliches mitspricht, nämlich das System des objektiven in der Sprache (*langue*, im Gegensatz zu *parole* und *langage*) überlieferten und dem Sprecher und Hörer gegenwärtigen Ganzen des Begriffsfeldes." Zwar geht aus dieser Passage hervor, daß Trier den „Zusammenhang des Satzes" sehr wohl auch als semantischen Faktor erkannte, jedoch läßt sich dieser Faktor unter den feldtheoretischen Prämissen Triers nicht ausarbeiten (was Trier tatsächlich auch nicht getan hat). Plausiblerweise nämlich ist ja davon auszugehen, daß nach Triers Modell *für alle* lexikalischen Einheiten des Satzes die beschriebene (und von uns noch näher zu beleuchtende) *zirkuläre Feldbestimmtheit* gilt, unter welcher Voraussetzung sich der Faktor 'aktueller Satzzusammenhang' gar nicht theoretisch konzipieren läßt.

[13] Zudem ergibt sich hier die Frage nach dem Kriterium für die als notwendig unterstellte 'Vollständigkeit' des Feldes, deren Problematizität hiermit nur angedeutet sei. Geckeler (1971: 122) vermag interessanterweise vor konkreter Kritik nur ins Abstrakte zu flüchten, indem er Kritikern „eine Verwechslung der Verhältnisse im Sprachsystem mit der Sprachkenntnis der einzelnen Sprecher" vorwirft.

[14] Diese Konsequenz hat Mauro (1981: 105) - allerdings bezüglich des Systematizitätsgedankens bei Saussure - eingängig veranschaulicht: „Ein wenn auch noch so geringer Unterschied im Wortschatz zweier Individuen [...] müßte notwendig bedeuten, daß zwei Individuen immer verschiedene Sprachen sprechen. [...] Läßt man einmal die unrealistische Möglichkeit, daß der Wortschatz zweier Personen ganz und gar übereinstimmt, beiseite, dann sind selbst die Wörter, die aufgrund ihrer lautlichen Ähnlichkeit und/oder ihrer Referenz auf annähernd dieselben Objekte äußerlich dieselben scheinen, in Wirklichkeit Wörter mit verschiedener Bedeutung (significato), da sie in unterschiedlichen Beziehungsstrukturen ihren Stellenwert haben." Allerdings beruht auch Mauros kritische Veranschaulichung der paradoxen Konsequenzen absoluter Sprachsystematizität als ultimativer Bedingung sprachlichen Bedeutens noch auf einer Prämisse, deren unbestreitbare Faktizität im Falle solcher Systematizität selbst unerklärlich bliebe: der Prämisse individueller Wortschatzunterschiede.

[15] Freilich ist der Status der so beschriebenen Strukturen ein anderer als der, den Trier ihnen zuschreibt. Vgl. hierzu den folgenden Abschnitt.

[16] Dieses Paradox wohnt freilich bereits Saussures Konzeption inne (vgl. die in 2.2 referierten Zitate); es läßt sich dort aber durch eine Entfaltung der Implikationen des Wertbegriffs auflösen (vgl. die Abschnitte 4 und 5).

[17] Die Behauptung Saussures, das menschliche Bewußtsein nehme eine sprachliche Einheit nie positiv als solche wahr, sondern immer nur ex negatione als Differenz zu allen anderen Einheiten des Systems (vgl. EC 266, N 10), halte ich nicht nur aufgrund der „hohe[n] Komplexität des Zeicheninventars" und der „jederzeit zu beobachtende[n] Virtuosität im Kodieren und Dekodieren" (Weinrich 1976: 64) für abwegig, sondern vor allem aufgrund des von Saussure selbst benannten Paradoxons, daß das Erkennen eines Terms x als ¬ a, ¬ b, ¬ c usw. logischerweise ein positives Bewußtsein dieser Terme voraussetzt (vgl. EC 270, III C 403). (Wie Trier sich die feldinterne Differentialität im einzelnen vorstellte, wird aus seinen Texten nicht deutlich.)

[18] Dieser Aporie vermag auch die Ausweichargumentation Geckelers (1971: 121) nicht zu entrinnen. Vielmehr müßte dessen, das Prinzip der Wechselbestimmtheit nur scheinbar relativierender Hinweis auf das (letztlich mit dem Oberbegriff identische) 'Archilexem' wiederum in die Frage münden, woher denn *dieses* seine Bedeutung erhalte: „Es ist also nicht so, daß sich die volle Bedeutung eines Lexems ausschließlich durch seine Beziehungen zu den Feldnachbarn konstituiert. Vielmehr kommt dem Wortfeld eine Gesamtbedeutung zu, die durch das Archilexem - das aber nicht für jedes Wortfeld wirklich lexikalisch ausgeprägt zu sein braucht [!] - zum Ausdruck kommen kann. Die inhaltliche Bestimmung durch die Wortfeldglieder liefert gerade die differentielle Bedeutung der einzelnen Lexeme. Dies bedeutet, daß die Glieder eines Wortfeldes eine gemeinsame inhaltliche Grundlage, sozusagen eine Art gemeinsamen Nenner, besitzen, daß aber für jedes Glied eine oder mehrere zusätzliche Bestimmungen zu dieser gemeinsamen Basis dazukommen, die es im Rahmen der Gesamtbedeutung inhaltlich differenzieren (differentielle Bedeutung)."

[19] Vgl. hierzu EC 56f., III C: „Il n'y a rien dans la langue qui n'y soit entré <directement ou indirectement> par la parole, c'est-à-dire par la somme des paroles percues, et réciproquement il n'y a de parole possible que lors de l'élaboration du produit qui s'appelle la langue et qui fournit à l'individu les éléments dont il peut composer sa parole." Vgl. ebenfalls Jäger (1976: 234 ff.) und Schrade (1989: 40ff.)

[20] Ganz ähnlich postuliert Knobloch (1984: 373) aus sprachpsychologischer Sicht, „daß das Lexikon aus *Mitteln zur fallweisen Konstruktion* von Bedeutungen besteht". Die Frage, wie diese Mittel im einzelnen organisiert sind, ist in der lexikontheoretischen Diskussion alles andere als geklärt. Zwar scheint über eine getrennte Speicherung 'formaler' und 'inhaltlicher'- Komponenten des Lexikons Einigkeit zu bestehen, doch ist der Status wie der Zusammenhang dieser Komponenten durchaus strittig. So notiert etwa Garman (1990: 244): „This is an issue that goes to the heart of what we consider the lexicon to be. Does it consist [...] of a well-defined word-meaning component in systematic relationship with linguistic word-forms; or does it consist essentially of just those stored word-forms, which are directly mapped onto a general knowledge base that is not specifically part of the lexicon itself?" Aus zeichentheoretischer Perspektive jedenfalls sind die der Zeichenkonstitution vorausliegenden, wie auch immer gearteten mentalen Strukturen schlichtweg keine *Zeichen*strukturen und mithin auch keine 'Bedeutungen'.

[21] Zur Bestätigung der von Saussure - ganz im Gegensatz zu seinen strukturalistischen Nachfahren - betonten Variabilität assoziativer Relationen durch die Psycholinguistik vgl. die in Levelt (1991: 183ff.) referierten empirischen Daten.

BDD-A13255 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 17:58:57 UTC)